

MARTIN LUTHER ALS CHRIST

Von Eduard Klesy

I. Kindheit und Jugendzeit

Wer vom Christsein Martin Luthers berichten will, müßte eigentlich eine Biographie schreiben. Es liegt auf der Hand, daß das hier nicht geschehen kann. Ich möchte mich darauf beschränken, an Hand einiger wichtiger Ereignisse aus Luthers Leben, sowie gelegentlicher Äußerungen und einiger Darlegungen aus der Fülle seiner Schriften etwas zu diesem Thema beizutragen.

In die Gemeinschaft der Christen, in die Kirche wird ein Mensch seit neutestamentlicher Zeit bis zum heutigen Tage durch die Taufe aufgenommen. Bei Luther war das nicht anders. Kurz bevor es Mitternacht wird am 10. November 1483, kommt Martin in dem Städtchen Eisleben zur Welt, und bereits wenige Stunden darnach, am 11. November, wird er von dem Pfarrer der benachbarten Petrikirche auf den Namen des Tagesheiligen getauft. Will man von Luthers Christsein reden, so kann das nicht geschehen ohne Hinweis auf die Bedeutung der Taufe für sein Leben. Es wird von ihm berichtet, daß er in Stunden schwerer Anfechtung gelegentlich auf die Tischplatte schreibt: »baptizatus sum« (= ich bin getauft). Auf diese Weise hat er sich ins Gedächtnis gerufen, daß Gott ihn in der Taufe als sein Kind angenommen hat, und daß keine Macht der Welt ihn aus seiner Hand zu reißen vermag.

In seinem Großen Katechismus schreibt er: »Denn in Gottes Namen getauft werden, ist nicht von Menschen, sondern von Gott selbst getauft werden. Darum, ob es gleich durch des Menschen Hand geschieht, so ist es doch wahrhaftig Gottes eigen Werk, daraus ein Jeglicher selbst wohl schließen kann, daß es viel höher ist, denn kein Werk, von keinem Menschen oder Heiligen gethan. . .«; » . . . die Taufe aber ist nicht unser, sondern Gottes Werk. . .«¹

Kehren wir in sein Elternhaus zurück. Martin wird streng erzogen. Die zehn Gebote sind im Hause Luther wie wohl in den meisten Familien jener Zeit Richtschnur der Erziehung. Der weithin bekannte Vorfall mit der Nuß

¹ Concordia oder die Bekenntnisschriften der ev. luth. Kirche, 11. Aufl., Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen), S. 386 u. 389.

ist ein Hinweis darauf. Luther berichtet, »daß seine Mutter ihn einmal »stäupte um einer einzigen Nuß willen, bis Blut floß.«²

Diese Strenge ist nicht ohne Einfluß geblieben auf sein späteres Leben; man denke nur an die Zeit seines Aufenthalts im Kloster.

Von Kindheit an dürfte Martin die katholische Heiligenverehrung vertraut gewesen sein. So ist es für ihn als jungen Menschen selbstverständlich, in Augenblicken der Not einen Heiligen oder eine Heilige um Hilfe anzurufen.

2. Mönchsahre

Sie nehmen ihren Anfang mit dem Ereignis von Stotternheim. Während seines Studienaufenthalts in Erfurt fährt Luther einmal für kurze Zeit nach Mansfeld. Bei der Rückkehr zu seinem Studienort gerät er in ein Gewitter; ein dicht neben ihm einschlagender Blitz ist für ihn Anlaß, die in Frage kommende Schutzheilige anzurufen: »Hilf, Sankt Anna! Ich will ein Mönch werden!«

Luther hält sein Versprechen: Zwei Wochen nach diesem Ereignis, am 17. Juli 1505, sucht Luther im Augustiner Eremiten-Kloster zu Erfurt, im Volksmund »Schwarzes Kloster« genannt, einem der strengsten in Deutschland, um Aufnahme nach und wird als Novize aufgenommen³.

Wie er in jenen Tagen über sein Christsein dachte, spiegelt eine Bemerkung wider, mit der er auf seinen Eintritt ins Kloster Bezug nimmt: »Ich bin ins Kloster gelaufen, daß ich nicht verloren würde, sondern das ewige Leben hätte.«⁴

Von diesem Willen beseelt nimmt Luther das harte Klosterleben auf sich: Mönche und Novizen werden um drei Uhr nachts geweckt; eine Stunde lang beten und singen sie im Chor der Klosterkirche, ehe sie zum Schuldkapitel zur Beichte hinüberziehen. Luther nimmt besonders diese Beichten sehr ernst; ständig vom Zweifel geplagt, ob er wirklich alle seine Sünden gebeichtet habe, kommt es vor, daß er nach empfangener Lossprechung noch mehrmals zum Beichtstuhl zurückkehrt, um weitere Sünden zu beichten.

² Zitiert in Wolfgang Landgraf: Martin Luther, Reformator und Rebell. Verlag Neues Leben Berlin, S. 11.

³ a) S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 36.

b) S. D. Martin Luther, Für die Jugend erzählt von Hans-Ludwig Slupina, Schriftenmissions-Verlag Gladbeck, S. 8 u. 9.

⁴ S. Anm. 2 zitiert a.a.O., S. 36.

Ohne Murren nimmt er die ihm auferlegten Sündenstrafen auf sich: Schläge, Psalmengebete, Ausschluß von Mahlzeiten, die ohnehin knapp bemessen sind. Es gibt nur zwei Mahlzeiten am Tage, eine um zehn Uhr vormittags, die andere um vier Uhr nachmittags, die an den Fastentagen ausfällt, und Fastentage gibt es viele, jeden Freitag und die Wochentage vor den Festtagen. Er verrichtet die niedrigsten Arbeiten im Kloster, nimmt die ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten, sich selbst durch Auspeitschen Schmerzen zuzufügen, wahr⁵.

All das tut Luther von dem Wunsch beseelt, vor Gott recht zu sein. Gott begegnet ihm in dieser Zeit in dem Bilde Christi als des strengen Weltenrichters. Ihn quält die Frage: »Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« In der Rückbesinnung auf diese Zeit im Kloster bekennt er: »Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so strenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: ›Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineinkommen sein.‹ Das werden mir zeugen alle meine Klostersgesellen, die mich gekennet haben; denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Frieren, Wachen, Beten und anderer Arbeit.«⁶

Aus zeitgenössischen Überlieferungen geht hervor, daß Luthers Mitbrüder ihm hin und wieder auf die Beine helfen mußten, wenn er besinnungslos am Boden lag, so sehr hat er sich gequält und kasteit, um Gottes Wohlgefallen zu erringen und um vor Christus einmal bestehen zu können⁷. Die Erfahrungen jener Jahre spiegeln sich auch im dritten Vers seines Liedes »Nun freut euch, lieben Christen g'mein« wider, dort heißt es: »Mein guten Werk, die galten nicht, es war mit ihn verdorben; der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gut'n erstorben; die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen muß ich sinken.« Während seiner Klosterzeit gewinnt Luther in dem Generalvikar der Augustiner-Eremiten D. Johann von Staupitz einen väterlichen Freund, der mit großer Sorge Luthers selbstquälerische Bußübungen beobachtet. Er sagt einmal zu Luther: »Du mußt Christum ansehen, und zwar den Gekreuzigten.« Dieser Satz hat Luther fortan nicht mehr losgelassen und sein Christwerden geprägt.

Am Tage seiner Priesterweihe im Jahre 1507 kommt es nach längerer Zeit wieder zu einer Begegnung mit seinem Vater, der mit dem Entschluß seines Sohnes, in ein Kloster einzutreten, nicht einverstanden gewesen ist. Der Vater macht ihm Vorhaltungen und erinnert ihn an das vierte Gebot: »Du

⁵ S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 42 und Anm. 3 b) a.a.O., S. 12.

⁶ Zitiert in Scheurlen: Luther unser Hausfreund, Calwer Verlag Stuttgart, S. 160.

⁷ S. Anm. 3 b) vgl. a.a.O., S. 11.

sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. . .« Luther läßt dieser Vorwurf, gegen Gottes Gebot gehandelt zu haben, nicht gleichgültig⁸.

Im Spätsommer des Jahres 1510 werden Luther und ein weiterer Ordensbruder nach Rom geschickt. In Rom residiert der Ordensgeneral; es gilt, strittige Ordensangelegenheiten zu regeln. Bei diesem Romaufenthalt zeigt sich nun, wie sehr und mit welchem Ernst Luther in dieser Zeit seiner Kirche zugetan ist. Als das Jahr 1510 zu Ende geht, erreichen sie auf der via Cassia die Stelle am Abhang eines Berges, der den Namen Monte Maria trägt, von der aus der Rompilger zum ersten Male die Stadt erblickt. Es wird berichtet, daß Luther beim Anblick der Stadt auf die Knie gefallen sei und ausgerufen habe: »Sei mir begrüßt, du heiliges Rom! Dreimal heilig von der Märtyrer Blut, das dort vergossen ist!«

Luther erlebt als gläubiger Mensch diese Stadt, nimmt an vielen Bußübungen teil, durch die Ablass von Kirchenstrafen gewährt wird. Weil er innerlich davon erfüllt ist, diese Stadt der Märtyrer erleben zu dürfen, verletzt es ihn um so mehr, daß gerade hier von etlichen Dienern der Kirche das geistliche Leben nicht besonders ernst genommen wird. So hat er beim Lesen der Messe, wie er später schreibt, miterlebt, »daß sie so sicher und fein rips, raps konnten die Messe halten, als trieben sie Gaukelspiel. Denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaß seine Messe ausgerichtet und schrie mir zu: passa, passa, immer weg, komme davon«⁹.

Trotz solcher niederdrückenden Erlebnisse ist er in dieser Zeit der römisch-katholischen Kirche treu verbunden, vor allem denkt er keinen Augenblick daran, die Autorität des Papstes in Zweifel zu ziehen.

Jedoch die in Rom gewonnenen Eindrücke wirken in ihm nach, in seinen Vorlesungsmanuskripten finden sich in den Jahren nach seinem Romaufenthalt Sätze wie dieser: »Die römische Kirche ist gänzlich verderbt und verseucht, ein ungeheuerliches Chaos aller erdenklichen Liederlichkeiten, Lächerlichkeiten, Schlemmereien, Ambitionen und sakrilegischer Frevel. Rom schlemmt heute ebenso, wenn nicht mehr, wie in der Kaiserzeit. Es scheint heute die Apostel nötiger zu haben wie einst.«¹⁰

Diese Aussagen sind zu sehen auf dem Hintergrund dessen, daß Luther seine Aufgabe als Priester und Lehrer sehr ernst nimmt.

In einer Bibel lesen zu können, war den meisten Menschen des ausgehenden Mittelalters nicht möglich. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Luther kommt erst während seiner Klosterzeit zu einer intensiven Beschäf-

⁸ S. Anm. 3 b) vgl. a.a.O., S. 13.

⁹ S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 71–73.

¹⁰ S. Anm. 2 zitiert a.a.O., S. 82.

tigung mit der Bibel. Das wird vor allem in der Zeit seiner beginnenden Lehrtätigkeit notwendig.

Hier muß nun ein wichtiger Ortswechsel erwähnt werden. Bereits im Jahre 1508 war Luther für kurze Zeit im Wittenberger Kloster der Augustiner-Eremiten gewesen, im Spätsommer des Jahres 1511 holt Staupitz ihn dann erneut von Erfurt nach Wittenberg. Im Oktober 1512 wird Luther vom Dekan der theologischen Fakultät der Universität, Professor Karlstadt, zum Doktor promoviert. Luther übernimmt die Lectura in Biblia an der Wittenberger Universität¹¹.

In diese Zeit fällt das sogenannte Turmerlebnis. In seinem Studierzimmer im Gartenturm des Grauen Klosters sinnt Luther über Römer 1, Vers 16 f nach. Dabei kommt ihm die für sein Christsein so wesentliche Erkenntnis, was Paulus meint, wenn er hier von der Gerechtigkeit Gottes spricht. In der Erinnerung daran schreibt er in seiner Vorrede zu Band I der Opera Latina von 1545: »Ich war gewiß von einem seltsamen Verlangen ergriffen gewesen, Paulus in seinem Brief an die Römer zu verstehen, aber dawider hatte bisan nicht etwa das kalte Blut im Herzen gestanden, sondern die eine Vokabel, die Kapitel 1 steht: ›Gottes Gerechtigkeit wird in ihm offenbart‹ (Röm. 1, 17). Denn ich haßte diese Vokabel ›Gottes Gerechtigkeit‹ (iustitia dei), die ich nach Brauch und Gewohnheit aller Doktoren gelehrt worden war, philosophisch zu verstehen von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, mit der Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich aber, der ich mich, wie untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott als Sünder mit gar unruhigem Gewissen fühlte und nicht darauf trauen konnte, daß er durch meine Genugtuung gestillt sei, liebte nicht, nein, sondern haßte Gott, der da gerecht ist und die Sünder straft, und mit heimlichem wo nicht Lästern so doch gewaltigem Murren war ich wider Gott unwillig und sagte: ›Gleich als sei's noch nicht genug, daß die armen Sünder, die ewig verloren sind durch die Erbsünde, mit aller Art von Unglück bedrückt sind durch das Gesetz des Dekalogs, wo Gott nicht durchs Evangelium Leid zu Leide fügte und auch durchs Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn wider uns kehrte!‹ Also raste ich mit wildem und bestürztem Gewissen, dennoch klopfte ich rücksichtslos an jene Stelle des Paulus und düstete aufs Heftigste danach, zu wissen, was St. Paulus meinte.

Bis ich durch Gottes Erbarmen, Tag und Nacht grübelnd, auf die Verknüpfung der Worte achtete, nämlich: ›Gottes Gerechtigkeit wird in ihm offenbart, wie geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines Glaubens (ex fide) leben.‹ Da fing ich an, Gottes Gerechtigkeit zu verstehen als die, durch die

¹¹ S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 60, 77 u. 78.

der Gerechte vor Gott das Leben hat (eam qua iustus dono dei vivit), nämlich ›aus dem Glauben‹, und das sei die Meinung, durchs Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, nämlich die passive, mit der Gott uns aus Barmherzigkeit gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben steht: ›Der Gerechte wird seines Glaubens leben.‹ Hier fühlte ich mich ganz und gar von neuem geboren und so durch die offenen Tore ins Paradies selber eingegangen. Da erschien mir sofort das Gesicht der ganzen Schrift anders. Ich lief alsdann durch die Schrift, wie ich sie im Gedächtnis hatte, und sammelte die Entsprechung auch in andern Vokabeln, als ›opus dei‹, d. i. das Werk, das Gott in uns tut, ›virtus dei‹ die Kraft, damit er uns stark macht, ›fortitudo dei‹, ›salus dei‹, ›gloria dei‹.

So groß nun der Haß gewesen, mit dem ich die Vokabel ›Gottes Gerechtigkeit‹ zuvor gehaßt hatte, so groß war nun die Liebe, mit der ich die mir gar süß gewordene Vokabel erhob. Also ist mir diese Stelle des Paulus in der Wahrheit das Tor zum Paradiese (porta paradisi) gewesen. . .¹²

Man kann von diesem Erleben Luthers her ohne Schwierigkeiten alle seine späteren kritischen Äußerungen hinsichtlich der Amtsautorität der Kirche, die sie beanspruchte, ableiten; er sieht sie weithin im Widerspruch zu dem Gnadenhandeln Gottes, wie es im Evangelium offenbar wird. Er weiß fortan sein Christsein allein im Wort Gottes begründet, das für ihn Grundlage seines gesamten theologischen Wirkens wird. Deshalb kommt diesen Sätzen Luthers hinsichtlich seines reformatorischen Wirkens eine so eminent wichtige Bedeutung zu.

3. Beginn der Reformation

Hier liegen auch die Wurzeln für das, was sich im Spätherbst des Jahres 1517 ereignet. In Mainz war Albrecht von Brandenburg, der bereits Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt war, zum Erzbischof gewählt worden. Dafür hatte Albrecht Geld bezahlt, das ihm vom Bankhaus Fugger in Augsburg geliehen worden war. Zu Beginn seiner Amtstätigkeit schreibt der Papst für die Diözesen Mainz, Magdeburg und die brandenburgischen Lande einen acht Jahre währenden Vollablaß aus, den man durch Bezahlung einer festgelegten Summe Geldes erwerben kann. Die einkommenden Gelder werden für den Bau von St. Peter in Rom bestimmt. Jedoch in Wirklichkeit verbleibt die Hälfte des Geldes dem Erzbischof Albrecht von

¹² Zitiert u. übers. von E. Hirsch in »Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik«, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig 1951, S. 129 u. 130.

Mainz, der damit seine Schulden beim Bankhaus Fugger begleicht. Das ist die Ursache dafür, daß Luthers Protest gegen den Mißbrauch des Ablasshandels bei den zuständigen Stellen der Kirche keinen Anklang findet¹³.

Ablass konnte man erwerben, wenn man für eine bestimmte Summe Geld einen Bestätigungsschein erwarb; in diesem Falle waren dem Geldzahler die Bußleistungen, die ihm nach abgelegter Beichte für begangene Sünden auferlegt worden waren, erlassen. Daraus geht hervor, daß diese Scheine nur nach vorausgegangener Beichte und Reue ausgestellt werden sollten. Die Dinge haben sich aber dann so entwickelt, daß dem Verkäufer der Ablassscheine es genügte, wenn die Absicht bekundet wurde, die Beichte nachzuholen. Besonders tat sich in dieser Art des Handelns der Ablassprediger Johannes Tetzel, ein Dominikanermönch aus Pirna, hervor. Der durfte zwar im Gebiet des Kurfürstentums Sachsen nicht tätig werden, aber viele machten sich auf den Weg in das benachbarte brandenburgische Gebiet – dort war der Ablasshandel erlaubt, dort konnten sie einen Ablasszettel erwerben¹⁴.

Luther erfährt von den Auswüchsen des Ablasswesens bei seinem Dienst im Beichtstuhl. Die Leute kommen zu ihm in die Beichte, aus seiner seelsorgerlichen Verantwortung heraus geht er auf ihr verfehltes und schuldhaftes Handeln ein, um ihnen zu helfen, als Christen ihr Leben zu führen. Auf seine ernstesten Worte hin ziehen sie den Ablassbrief aus der Tasche und lachen ihn aus. Weil Luther sich hier zutiefst in seinem Gewissen gefordert sieht, entschließt er sich, gegen den Mißbrauch des Ablasses vorzugehen. Seine Absicht ist, mit Studenten und Professorenkollegen darüber zu reden.

Gegen das Treiben der Ablasshändler richtet sich beispielsweise die 21. seiner 95 Thesen, in der es heißt: »Derhalben irren die Ablassprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablass der Mensch von aller Pein los und ledig werde.« Besonders deutlich kommt seine Glaubensüberzeugung hinsichtlich der Grundlage jeglicher Beichtpraxis der Kirche in der 1. These zum Ausdruck: »Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: »Tut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße ist.« Bei alledem weiß sich Luther durchaus als gehorsamer Sohn seiner Kirche. In diesem Stadium seines Lebens ist er noch davon überzeugt, daß der Papst derlei Umtriebe niemals dulden würde, deshalb schreibt er als 50. seiner Thesen den Satz: »Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablassprediger wüßte, er lieber den Dom St. Peter würde zu Asche verbrennen lassen.«

¹³ S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 87 u. 88.

¹⁴ S. Anm. 2 vgl. a.a.O., S. 90 u. 91.

4. Das Wort Gottes allein ist Grundlage des Glaubens – Auseinandersetzung mit der Lehrautorität der Kirche

Während der Lebenszeit Luthers haben in Rom hintereinander 8 Päpste regiert. Lange Zeit hindurch war Luther von der Integrität der Inhaber des Heiligen Stuhls überzeugt; er glaubte, daß sie ihr Amt in christlicher Verantwortung wahrnehmen. Aus gelegentlichen Äußerungen läßt sich entnehmen, daß er für Mißstände in Rom die Kurie verantwortlich macht, der Papst sei von schlimmen Beratern umgeben. Anlässlich seines Verhörs vor dem Kardinal Cajetan setzt Luther mit den sächsischen Räten vor einem Notar eine Berufung auf: »Von dem ungenügend informierten Papst an den besser zu unterrichtenden Papst.« Das bedeutet nicht, daß er in dieser Phase seines Lebens alle Maßnahmen der Päpste gebilligt hätte. Bei der Auseinandersetzung Julius II. mit Venedig vertritt er die Meinung, der Papst hätte Milde walten lassen sollen und besser den Streit Gott anheimgestellt statt der Entscheidung der Waffen¹⁵. Im Laufe der Zeit werden Zweifel in ihm wach. Im Jahre 1519 schreibt er an Spalatin: »Ich sage dirs ins Ohr. Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist ist oder ein Apostel des Antichrist.« Aber gleichzeitig führt er aus, er habe nie daran gedacht, vom Papst abzufallen: »Ich bin ganz zufrieden damit, daß er der Herr der Welt genannt wird und auch ist«, wobei man den Unterton nicht überhören sollte, daß Dominus mundi = der Herr der Welt auch Satan genannt wurde, wie Friedenthal bemerkt¹⁶.

Noch die Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« widmet Luther mit einem Sendschreiben Papst Leo X. Sie sollte einen Versöhnungsversuch darstellen. Wie Luther sich das jedoch vorgestellt haben mag, ist unerfindlich, wenn er schreibt, daß der Papst sich zurückziehen solle, anstatt ein »Schaf unter den Wölfen« zu sein. Denn »es ist aus mit dem römischen Stuhl. Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er ist feind dem allgemeinen Konzil, er will sich nicht unterweisen noch reformieren lassen«. Der Papst solle nur Frieden und Ruhe gebieten und damit allen Hader austilgen. Und dann folgt ein Satz, der das Bekenntnis enthält, das in den verschiedensten Varianten bei ihm immer wiederkehrt: »Daß ich aber widerrufen sollte meine Lehre, da wird nichts aus. . . dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein.« Der Papst hat dieses Schreiben wohl nie erhalten; verhindert hat das sein Geg-

¹⁵ Richard Friedenthal: Luther, Sein Leben und seine Zeit, Serie Piper 259 vgl. S. 123 u. 124.

¹⁶ S. Anm. 15 a.a.O., S. 241.

ner, Professor Eck, der zu dieser Zeit gerade damit beschäftigt war, das Bannungsverfahren gegen Luther voranzutreiben¹⁷.

Will man Luthers Christsein hinsichtlich seiner Auseinandersetzung mit dem Papst verstehen, ist es unerlässlich, sich mit seiner Schrift *De captivitate Babylonica* zu befassen. Immer deutlicher schält sich heraus, daß er die Lehren der Kirche, hinter denen die Autorität des Papstes steht, nur insoweit gelten läßt, als sie vom Worte Gottes her zu vertreten sind. Hier ist er unbeirrbar, auch wenn selbst manche seiner Freunde den Atem anhalten, als er die Sakramentenlehre der Kirche in Frage stellt.

Luther wendet sich gegen die scholastische Kirchenlehre: »... Sie sind getrieben worden, den Sakramenten des neuen Gesetzes so viel zuzuschreiben, daß sie setzten, sie seien auch denen nütze, die in Todsünden sind, und sei kein Glaube oder Gnadenstand erfordert, sondern sei genug, keinen Riegel vorzuschieben, das ist keinen tätlichen Vorsatz, aufs neue zu sündigen. Solches aber ist, dieweil es gottlos und ungläubig ist und streitet wider den Glauben und die Art der Sakramente, sorgfältig zu meiden und zu fliehen...

... Unsre und der Väter Zeichen oder Sakramente führen mit sich das Verheißungswort, das den Glauben fordert und mit keinem andern Werk erfüllt werden kann. Darum sind sie Zeichen oder Sakramente der Rechtfertigung. Denn sie sind Sakramente des rechtfertigenden Glaubens und nicht des Werks. Darum ist auch ihre ganze Wirksamkeit der Glaube selbst, und nicht der Vollzug.

So kanns auch nicht wahr sein, daß den Sakramenten die wirksame Kraft der Rechtfertigung innewohne oder daß sie wirksame Zeichen der Gnade seien. Denn das wird alles gesagt zum Schaden des Glaubens, weil man die göttliche Verheißung nicht kennt; es sei denn, du nenntest sie auf diese Weise wirksam, daß sie, wenn Glaube ohn allen Zweifel da ist, aufs Gewisseste und Wirksamste die Gnade mitteilen...

Mithin sollen wir das Auge auf tun und lernen, mehr des Worts denn des Zeichens, mehr des Glaubens denn des Werks oder Gebrauchs des Zeichens zu achten, dieweil wir wissen, allenthalben, wo göttliche Verheißung ist, werde der Glaube erfordert, und seien diese beiden also von nöten, daß keines ohne das andere wirksam sein könne. Denn es kann weder geglaubt werden, es sei denn die Verheißung da, noch ist die Verheißung bestätigt, es werde denn geglaubt; beide aber, wenn sie beieinander sind, geben den Sakramenten die wahre und allergewisseste Wirksamkeit. Deshalb: eine Wirksamkeit des Sakraments außer Verheißung und Glaube suchen, heißt sich vergeblich mühen und die Verdammnis finden. So spricht Christus:

¹⁷ S. Anm. 15 a.a.O., S. 291 u. 292.

»Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden« (Mark. 16, 16). Dadurch er zeigt, der Glaube sei im Sakrament also nötig, daß er auch ohne Sakrament selig machen könne. Darum hat er nicht wollen hinzufügen: Wer aber nicht glaubet und nicht getauft wird.«¹⁸

Diese Ausführungen Luthers sind ein wichtiger Beleg dafür, daß er vom wirksamen Wort Gottes (»Verheißung«) Gnade und Heil erwartet. Das hält er ein Leben lang durch. Wer von seinem Christsein sprechen will, muß das bei all seinen Äußerungen vor Augen haben. Hinsichtlich seines Sakramentsbegriffes nehmen deshalb die folgenden Äußerungen nicht wunder: »Es ist deshalb noch einiges andres, welches man, scheint, unter die Sakramente zählen könnte. Nämlich alles das, durch das göttliche Verheißung geschehen ist. Solcher Art sind das Gebet, das Wort, das Kreuz. . . Im eigentlichen Sinn jedoch dünkt es gut, Sakrament allein das zu nennen, was unter Beifügung eines Zeichens verheißt ist. Die übrigen, weil sie nicht zu Zeichen gefaßt sind, sind nackte Verheißungen.«¹⁹

Hieran schließen sich dann seine Ausführungen darüber, daß er allein Taufe und Abendmahl als Sakramente im eigentlichen Sinne verstehen kann. Es versteht sich daher fast von selber, daß Luther die römische Wandlungslehre ablehnt:

»Die Transsubstantiatio im Sakrament des Altars ist von Thomas erfunden. Ich glaube, daß Brot und Wein bleiben, gleich als in der Taufe das Wasser bleibt und, wo ich predige, die menschliche Stimme bleibt und dennoch in Wahrheit Gottes Kraft darinnen ist, wie Paulus sagt (Röm. 1, 16).«²⁰ Luthers Christsein und sein Schriftverständnis gehören aufs engste zusammen.

Für Luther ist es besonders wichtig, daß der, der die Verheißung empfängt, sie bewußt als für sich persönlich gegeben aufnimmt. Hier könnte man auf Vieles hinweisen, so beispielsweise auf seine Erklärungen zu den drei Artikeln des Glaubensbekenntnisses im Kleinen Katechismus. Hinsichtlich des Abendmahlsempfangs sagt er, um diesen Gedanken deutlich zu machen, sehr pointiert:

»Wenn ich Christi Gerechtigkeit predige, das ist eine öffentliche Predigt, damit ich niemand sonderlich gebe; wer es fasset, der fasse. Wenn ich aber den Leib reiche, so gebe ich dir für dich allein sein Leib und Blut, durch welche du Vergebung der Sünden hast. Wenn ich Christi Tod predige zu seinem Gedächtnis, so ist, das in dem Gedenken Christi ist, wohl eben dasselbige, das ich einem sonderlich zueigne. Aber in öffentlicher Predigt

¹⁸ S. Anm. 12, S. 217 u. 218.

¹⁹ S. Anm. 12, S. 219.

²⁰ S. Anm. 12, S. 226 u. 227.

geschichts nicht, sondern im Sakrament. Da eigne ich dir beides zu, das ist ein andres denn das Gedächtnis, wie wohl das Gedächtnis auch drin ist, denn wir denken dabei, daß der Leib für uns gegeben sei usw. Es ist eben dasselbige, außer daß es zu einer Predigt allein auf dich gedeutet wird.«²¹

Wie wichtig es für Luther ist, daß es sich beim Glauben um eine persönliche Beziehung zu Christus handelt, die uns beim Hören auf das Wort Gottes zuteil wird, geht aus seinen Ausführungen im Kleinen Galaterkommentar von 1519 hervor:

»Denn es wird dir nichts nützen, zu glauben, daß Christus für die Sünden anderer Heiliger dahin gegeben sei, aber es zu bezweifeln für deine. . . sondern du mußt mit beharrlicher Zuversicht darauf setzen, er sei es auch für deine, und du seiest einer von denen, für deren Sünden er dahingegeben ist. Solcher Glaube macht dich gerecht, und wird es machen, daß Christus in dir wohne, lebe und regiere. Es ist das Zeugnis, welches der Geist unserm Geist gibt, daß wir Gottes Kinder sind.«²²

Hierzu muß man ergänzend hinzufügen, was an anderer Stelle dieses Kommentars zu lesen steht – zu Gal. 3, 2 f.

»Darum ist das Wort Gottes ein Wort der Kraft und der Gnade: wenn es die Ohren trifft, gibt es inwendig den Geist ein. Wo es aber den Geist nicht eingibt, da unterscheidet sich, der hört, in nichts von dem, der taub ist. . . Der Apostel spricht: ›Nicht durch Werke, sondern durch die Predigt des Worts, d. i.: wenn du das Wort erleiden willst, dann sei du stille und feire von deinen Werken los einen Sabbath des Herrn, auf daß du hörest, was der Herr dein Gott in dich spricht. . . Willst Du die Gnade erlangen, so siehe zu, daß du das Wort Gottes gespannt hörest oder sorgfältig bedenkest. Das Wort, sag ich, und das Wort allein ist Gefährt der Gnade Gottes.«²³

Ein Kennzeichen von Luthers Christsein ist zweifellos die Tatsache, daß er Glaubenserkenntnisse, die ihm zuteil geworden sind, zu Papier bringt – oft hat man den Eindruck: spontan zu Papier bringt – und veröffentlichen läßt. Das hat zur Folge, daß er, um einen Punkt, der ihm im Augenblick besonders wichtig ist, zu betonen, andere Dinge hintenanstellt, die ihm im Grunde genommen ebenso wichtig sind, wie aus Ausführungen an anderer Stelle zu ersehen ist.

Je mehr Luther den Eindruck gewinnen muß, daß nicht nur die Kurie, sondern auch der Papst das, was das Wort Gottes bewirkt, nicht einmal zur Kenntnis zu nehmen willens ist, gefangen in Lehrentscheidungen, die dem, was Luther vom Worte Gottes her klar geworden ist, widerstreiten, desto

²¹ S. Anm. 12, S. 219.

²² S. Anm. 12, S. 127.

²³ S. Anm. 12, S. 74 u. 75.

mehr setzt sich in ihm die Erkenntnis durch, daß der Papst der Feind des im Worte Gottes wurzelnden Glaubens ist.

Er schreibt: »Alles, was der Papst setzt, macht und tut, will ich so aufnehmen, daß ich es zuvor nach der heiligen Schrift beurteile. Er soll mir unter Christus bleiben und sich durch die heilige Schrift richten lassen. Nun fahren die römischen Buben daher und setzen ihn über Christus und machen aus ihm einen Richter über die Schrift, sagen, er könne nicht irren. Und alles, was ihnen auch nur zu Rom träumt, ja alles, was sie sich auch nur einzubilden wagen, wollen sie uns zu Artikeln des Glaubens machen. Damit nicht genug: Sie wollen eine neue Weise des Glaubens einsetzen, nämlich, daß wir das glauben sollen, was wir leiblich sehen, während doch der Glaube von Natur aus Dinge betrifft, die niemand sieht oder empfindet, wie St. Paulus Hebr. 11, 1 sagt. Römische Obrigkeit und Gemeinde ist ja leiblich, und jedermann sieht sie. Und, Gott verhüte es, wenn der Papst so weit ginge, dann würde ich unbedenklich sagen, daß er der wahre Antichrist sei, wovon die ganze Schrift spricht.«²⁴

In einer Art Rückschau hat Luther einmal gesagt: »Ich habe Christus und den Papst aufeinandergehetzt und bin so zwischen Tür und Angel gekommen.«²⁵

5. »Zwei-Reiche-Lehre«

Wer als Christ durch eine grundlegende Glaubenserkenntnis eine derart starke Erschütterung im staatlich-kirchlichen Gefüge auslöst wie Luther, der ist gezwungen, sich Gedanken zu machen über die Aufgaben des Staates innerhalb der göttlichen Weltordnung; daß Luther eine solche als gegeben voraussetzt, braucht hier nicht sonderlich betont zu werden. Hier kommen wir nun auf die sogenannte Zwei-Reiche-Lehre Luthers zu sprechen. Von ihr muß geredet werden, weil sonst viele seiner Mahnungen und Aufforderungen, die er aus aktuellem Anlaß gegeben hat, nicht zu verstehen sind; es ist klar, daß hier nicht die gesamte Problematik dargestellt werden kann. Gerade hier ist es leicht, in Luthers Darlegungen Widersprüchliches zu finden; das hängt u. a. damit zusammen, daß Luther sich oft gezwungen sah, recht spontan zu reagieren und daß er gewiß auch hier und da seine Meinung

²⁴ »Von dem Papsttum zu Rom. . .« in: Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hrsg. v. Karin Bornkamm u. Gerhard Ebeling, Insel Verlag, Band III, S. 62 u. 63.

²⁵ Zitiert in Arnulf Zitelmann: Ich, Martin Luther, Eichborn-Verlag, ohne Seitenzahlen.

geändert hat – zuweilen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ihm selbst das gar nicht bewußt ist.

Konstitutiv ist sicher für ihn seine Lehre von dem Reich Gottes zur rechten und zur linken Hand, wie er sie in seiner Schrift »Von weltlicher Obrigkeit« entwickelt hat. Hier ist betont darauf hinzuweisen, daß Luther wert darauf legt, daß es sich dabei um zwei Reiche Gottes handelt.

»Im Reich zur Rechten herrscht Christus durch Wort und Sakrament, gilt das Gebot Christi im Sinne der ›sonderlichen Sprüche‹ von Mt. 5, besteht Gleichheit zwischen allen Gliedern, wird Gnade und Vergebung geübt und tut der Christ Gutes in freier Spontaneität. . . .«; »Im Reich zur Linken herrscht nicht Christus, sondern der Kaiser, und zwar mit dem Schwert (oder ›vi, non verbo‹), wird gestraft und gilt keine Gnadenordnung, sondern nur die Ordnung der Gerechtigkeit, in die allerdings auch die Billigkeit mit hineingehört.«²⁶ Es kann hier nicht der Ort sein zu werten, ob Luther mit seiner Auslegung von Römer 13, 1 ff., auf der ja seine Lehre von der weltlichen Obrigkeit im wesentlichen beruht, recht hat oder nicht – darüber gibt es eine fast unübersehbare Literatur. Hier kann nur auf das eine oder andere hingewiesen werden.

So muß man fragen, wie es mit Luthers eigener Auffassung von der »Billigkeit« zu vereinbaren ist, wenn es in seiner Schrift »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der andern Bauern« von 1525 heißt: »Darum soll hier zerschmeißen, würgen und stechen heimlich oder öffentlich, wer da kann, und daran denken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflicheres sein kann als ein aufrührerischer Mensch. Wie wenn man einen tollwütigen Hund totschiessen muß: Schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir.«²⁷

Später bekennt er: »Ich, M. Luther, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen. Denn ich habe sie totschiessen heißen. All ihr Blut ist auf meinem Hals.«²⁸

Auf eines muß hier noch hingewiesen werden, es ist in meinen Ausführungen über die Kritik des Reformators an Papst Julius II. schon angeklungen: Luther hat es stets mit Entschiedenheit abgelehnt, aus Glaubensgründen Kriege zu führen. So heißt es beispielsweise in seiner Schrift »Vom Kriege wider die Türken« von 1529: »Aber über alles bewegte mich, daß man unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vornahm, lehret und reizet, gerade so als sollte unser Volk ein Heer der Christen

²⁶ RGG 3. Auflage, Band 6, Artikel »Zwei-Reiche-Lehre« (F. Lau) Spalten 1946 u. 1947.

²⁷ S. Anm. 24, dort Band IV, S. 134.

²⁸ S. Anm. 25, Zitat daselbst.

heißen wider die Türken als wider Christus Feinde, welches ist stracks wider Christus Lehre und Namen. Wider die Lehre ists, da er spricht, Christen sollen dem Übel nicht widerstreben (Matth. 5, 39), nicht streiten noch zanken, nicht rächen noch rechten. Wider seinen Namen ists, daß in solchem Heer vielleicht kaum fünf Christen sind und vielleicht ärger Leut vor Gott denn die Türken, und wollen dennoch alle den Namen Christi führen, welches ist denn die allergrößte Sünde, so kein Türke tut. Denn es wird Christus Name zu Sünden und Schanden gebraucht und gemehret. . .

. . . Und wie soll Christus dazu kommen, daß er oder die Seinen mit dem Schwert zu tun sollt haben, kriegem und die Leibe töten, so er doch sich rühmet (Joh. 3, 17), er sei darum kommen, daß er die Welt selig mache, nicht daß er die Leute töte? Denn sein Amt ist, mit dem Euangelio handeln und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und von dem Tode zu erlösen, ja, von dieser Welt zum ewigen Leben helfen. . .²⁹

6. Lieder

Besonders deutlich tritt Luthers Christsein in seinen Liedern zutage. Die Entstehung der Lieder ist aufs engste verknüpft mit dem Bemühen, das Gemeindeleben in den Dörfern und Städten zu fördern. Die Entstehungsgeschichte seiner Lieder ist in der Regel nicht besonders deutlich erkennbar. Auf zwei seiner Lieder möchte ich zum Abschluß zu sprechen kommen. Luther hat sich besonders darum bemüht, der singenden Gemeinde die Psalmen der Bibel zugänglich zu machen. Sein bekanntestes Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« will er als eine Übertragung des 46. Psalms verstanden wissen. Viele Lutherforscher nehmen an, daß es aus dem Jahre 1527 stammt. Schließke bringt Ereignisse dieses Jahres in Zusammenhang mit der Entstehung dieses Liedes; es ist nicht so wichtig, ob das zutrifft oder nicht. Sie spiegeln jedenfalls wider, daß Luther durch viele Anfechtungen hindurchgeführt wurde und allein in Gottes Erbarmen Halt und Kraft für sein Wirken gefunden hat. In gekürzter Form gebe ich wieder, was in Schließkes »Handbuch der Lutherlieder« nachgelesen werden kann:

»Im Jahre 1527 ist Luther schwer krank. Er läßt Bugenhagen zur Beichte zu sich bitten. Am Nachmittag betet er: »Mein Gott, wenn du es also willst, wenn dies die Stunde ist, die du mir versehen hast, so geschehe dein Wille.« Ein paar Wochen später schreibt er: Fast habe er Christum ganz verloren, umhergetrieben von den Fluten der Verzweiflung, aber auf die Bitten der

²⁹ S. Anm. 12, S. 246.

Gläubigen hin habe sich Gott seiner erbarmt und seine Seele aus der Tiefe der Hölle gerissen.«³⁰

Ein wesentliches Merkmal seines Christseins darf nicht vergessen werden: Luther ist trotz schwerster Anfechtungen und schwerster Kämpfe ein fröhlicher Christ gewesen. In einem seiner Lieder, das schon erwähnt worden ist, fordert er sozusagen die gesamte Christenheit auf:

»Nun freut euch, lieben Christen gmein, und laßt uns fröhlich springen, daß wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat; gar teuer hat ers erworben.«

Pfarrer Eduard Klesy, Meerholzer Str. 19, 6000 Frankfurt/Main 61

BUCHBESPRECHUNGEN

Ich, Martin Luther: starke Sprüche über Weiber, Fürsten, Pfaffen und so weiter. Ausgewählt und übersetzt von ARNULF ZITELMANN. Eichborn Verlag, Frankfurt 1982.

»Luthers Widersprüche und das protestantische Prinzip oder Der erste Anarchist?« – so ist die Einleitung von Amtsbruder Zitelmann überschrieben, der in dem vorliegenden Bändchen aus Schriften Luthers Zitate zusammengestellt hat, die man in der germanistischen Wissenschaft unter dem Stichwort »Grobianismus« zusammengefaßt hat. Zitelmanns Auswahl ist originell; sie regt zum Schmüzeln und auch zum Nachdenken an. Allerdings könnte derjenige Leser, der die historischen Zusammenhänge nicht kennt, auch leicht auf eine falsche Spur kommen.

Die zuweilen heftige Schreibart Luthers hat schon unter seinen Zeitgenossen Aufsehen erregt. Man muß diese Erscheinung aber im Zusammenhang mit dem damals verbreiteten Grobianismus sehen, ebenso im Kontext der zahllosen Konfrontationen, in die Luther hineingezogen war. Wichtig ist ferner die Person Luthers selbst. Mit anderen Worten: Bei der Interpretation der Zitate (leider sind sie nicht im einzelnen nachgewiesen) sind neben dem inhaltlichen Zusammenhang vor allem auch die Kommunikationssituation, der soziale Hintergrund, die sprachhistorischen Verhältnisse und vor allem der theologisch-apokalyptische Hintergrund zu beachten, der Luther geprägt hat. Eine entsprechende Vorsicht ist auch bei der Beurteilung von Schimpfwörtern Luthers angebracht. So ist jeweils zu fragen, ob der

³⁰ Otto Schließke: Handbuch der Lutherlieder. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1948, S. 80.